



Wie sich mit den Grosseltern Milliarden sparen lassen

Für junge Familien und die Gesellschaft werden Grossmami und Grosspapi immer bedeutender.

Samstag 7. März 2020 22:00, von Fabienne Riklin

Ohne Grosseltern stünde einiges still. Tatsächlich funktionieren junge Familien in der Schweiz, in denen beide Elternteile arbeiten, oft nur dank dem Hütedienst von Oma und Opa. 160 Millionen Stunden passen sie jährlich auf ihre Enkelkinder auf. Das entspricht täglich über 400'000 Arbeitsstunden. Und es werden stetig mehr.

Jede zweite Grossmutter und jeder dritte Grossvater betreuen mindestens einmal pro Woche ihre Sprösslinge. Diese Zahlen hat das Bundesamt für Statistik (BFS) vor kurzem veröffentlicht. Auch Erika fährt jeden Mittwoch zum dreijährigen Sohn ihrer Tochter: frühstückt mit ihm, malt, bastelt, geht Fussballspielen und bringt ihn manchmal abends ins Bett. «Es sind intensive, aber wunderbare Tage», sagt sie. «Ich fühle mich gebraucht, und es ist schön, bei allen Entwicklungsschritten dabei zu sein.»

Während Jahrhunderten waren Grosseltern jedoch wegen der geringen Lebenserwartung für Enkelkinder kaum präsent. Und war ein Grosi dennoch da, verbrachte sie die Tage eher auf dem Ofenbänkchen als beim Fussballspielen. Anders heute. 56 Jahre sind Grossmütter durchschnittlich alt, wenn das erste Enkelkind das Licht der Welt erblickt. Noch nie waren sie so fit, jugendlich und gebildet.

Enkelkind-Betreuung für acht Milliarden Franken

Pasqualina Perrig-Chiello, emeritierte Psychologie-Professorin, hat Generationenbeziehungen erforscht und sagt: «Für die meisten ist es das Highlight in ihrem Leben, Grosseltern zu werden. Zu sehen, wie das Leben weitergeht, ist einfach ergreifend.»

Die Entwicklungspsychologin ist seit kurzem selber Grossmutter und sieht dadurch auch, in welchem Dilemma vorwiegend Frauen in ihrem Alter sein können: «Sie sind oft extrem eingespannt, haben einen Beruf, pflegen vielleicht noch ihre betagten Eltern, haben Partner, Kinder – und nun kommen die Grosskinder dazu.» Perrig-Chiello setzt sich deshalb für ein neues Bild der Grossmutter ein. «Das liebe Omi, das keine Ansprüche hat, Guetsli backt und lismet, gibt es kaum mehr.» Heutige Omas würden sich für ihre Nachkommen bewusst Zeit nehmen. «Und sind dadurch Garantinnen für das Wohlergehen von Familie und Gesellschaft – und zwar von hohem ökonomischen Wert.» Die unbezahlte Enkelkind-Betreuung beläuft sich auf jährlich 8 Milliarden Franken, 70 Prozent leisten die Grossmütter.

Zusammen mit motivierten Grossvätern packen sie beim Hüten mit an, weil es ihnen Freude macht. Andererseits ist ihr Einsatz auch notwendig. Das zeigen die Untersuchungen von Perrig-Chiello: «Noch immer fehlen in gewissen Regionen Krippenplätze und die vorhandenen sind teuer.» Knapp 300 Franken kostet ein Kita-Tag für zwei kleine Kinder.

Anne-Catherine und Peter, 67Foto: Michele Liminia

«Es ist uns wichtig, alle Elternteile so zu unterstützen, dass sie ihren beruflichen Wünschen nachgehen können. Ein Jahr im Voraus sagen wir jeweils, wann wir nicht da sind. So können alle planen. In der Regel hüten wir am Dienstag die beiden Kinder (5 und 7 Jahre) unserer Tochter und am Mittwoch die drei Kinder (4, 6 und 8 Jahre) unseres Sohnes.

An diesen manchmal langen Hütetagen ist meist ziemlich was los. Kaum kommen die Enkelkinder von der Schule oder dem Kindergarten heim, heisst es: Zmittag essen, spielen, spielen und nochmals spielen – drinnen und draussen. Manchmal kochen wir auch abends noch Znacht und essen dann alle im gemütlichen Kreis. Dienstag und Mittwoch sind wir 100 Prozent für unsere Grosskinder da. Für uns stimmt das so. Wir fühlen uns gebraucht und integriert. Wir dürfen teilhaben an ihrem Leben, ihrer Entwicklung und bekommen ganz nah mit. was sie



beschäftigt.

Das kann fordernd sein, hält uns aber auch jung und up to date. Für mich als Grossvater ist es besonders schön. Denn meinen Kindern habe ich oft nur an den Wochenenden die ganze Aufmerksamkeit schenken können, da ich stets Vollzeit gearbeitet habe. Umso mehr geniesse ich es nun mit den Enkelkindern. Da wir oft mit ihnen zusammen sind, gelten bei uns aber auch unsere Regeln, obwohl wir uns natürlich an den Erziehungsmethoden der Eltern orientieren. Das wird so akzeptiert und mindert keineswegs die spezielle Liebe zwischen Grosskinder und Grosseltern. Im Gegenteil. Gerne kommen sie ab und zu übers Wochenende zu uns in die kleinen Ferien.»

Jungfamilien, aber vor allem auch der Staat verlassen sich deshalb auf den Einsatz von Grosseltern, ja rechnen sogar fest damit: Ein oder zwei Tage pro Woche Kita, ein Tag die eine Omi, ein Tag die anderen Grosseltern – das lässt sich organisieren und insbesondere finanzieren. Perrig-Chiello stört sich daran, dass der Einsatz von Grosseltern als selbstverständlich angesehen wird. «Würden die Grosseltern eines Tages streiken, hätte die Schweiz ein enormes wirtschaftliches Problem.»

Die Forscherin ist deshalb überzeugt, dass diese Leistung nicht länger als eine blosse «private» Angelegenheit angesehen werden darf. 1,4 Prozent des Bruttoinlandproduktes gibt die Schweiz für Sozialleistungen für Familien und Kinder aus. «Das ist deutlich hinter den meisten europäischen Ländern. Und schlicht zu wenig», sagt Perrig-Chiello.

Politikerinnen fordern eine Entschädigung

Lucrezia Meier-Schatz hat sich während 15 Jahren im Parlament für Familien eingesetzt. Auch sie ist der Meinung: «Kinder sind die Zukunft unseres Landes, da müssen alle schauen, dass die Rahmenbedingungen für sie stimmen», sagt Meier-Schatz. Insbesondere da nicht alle Eltern die Möglichkeit hätten, auf die Grosseltern zurückzugreifen. Ginge es nach ihr, müsste der Zugang zu Kindertagesstätten deutlich einfacher sein. «Jede Familie sollte es sich leisten können, ein Kind drei Tage in einer Tagesstätte betreuen zu lassen», sagt Meier-Schatz.

Markus, 65Foto: Michele Limina

«Von meinem Grossvater habe ich Jassen und schriftlich Zusammenzählen gelernt. Vielleicht gibt es auch etwas, das ich meinen Enkelkindern mitgeben kann. Ich würde es mir wünschen. Ich spiele und bastle gerne mit ihnen oder werke im Garten. Einen fixen Hüetitag habe ich jedoch nicht. Ich bin mehr der Springer-Gropi. Ich helfe dann, wenn es brennt. Meine vier Grosskinder sind zwischen 5 Monate und 3 ½ Jahre alt. Zwei leben in Zürich, zwei in Bochum (D). Die beiden in Zürich sehe ich natürlich mehr, doch ich gehe als Unterstützung bewusst auch zur Familie meines Sohnes nach Bochum.

Beispielsweise im Mai, wenn die Krippeneingewöhnung des Jüngeren beginnt. Es ist mir wichtig, an den Entwicklungen der vier teilzuhaben. Die ersten Lebensjahre sind eine sehr spannende Zeit, das habe ich auch bei meiner Tochter und meinem Sohn damals erlebt. Wenn sie beispielsweise zu krabbeln oder zu sprechen beginnen, ist es einfach toll. Vor allem aber gefällt mir, mit den Enkelkindern in ihrem Tempo, mit ihrem Blick und ihren Interessen unterwegs zu sein. Dann kann es gut mal 30 Minuten dauern bis zur nahen Tramhaltestelle oder bis zum Highlight, der Sternen-Bratwurst. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, würde ich es mit der Kinderbetreuung ebenfalls so handhaben wie viele Schweizer Familien: ein bisschen Eltern, ein bisschen Kita und ein bisschen Grosseltern.»

Fest steht: In der Deutschschweiz und der italienischen Schweiz übernehmen die Grosseltern eine zentrale Aufgabe bei der Kinderbetreuung. Die Grossmütter-Revolution, ein Netzwerk von rund 300 Seniorinnen, kämpft dafür, dass diese Leistung von Grosseltern nicht als selbstverständlich angenommen wird.

Eines der aufmüpfigen Grosi ist Ruth Fries. Sie stört sich daran, dass sie oft den Satz zu hören kommt: «Aber ihr



macht es doch gern.» Fries sagt dann: «Manager arbeiten auch gerne. Trotzdem geben sie sich am Ende des Jahres nicht mit einem Blumenstrauss zufrieden.» Sie findet deshalb, dass Grosseltern für das Babysitten entschädigt werden sollten. Zwar nicht mit einem Lohn, aber beispielsweise mit einer höheren Rente, Steuererleichterungen oder Betreuungsgutschriften, die sie einlösen können, falls sie später selber auf Hilfe angewiesen sind.

Erika, 73Foto: Michele Limina

«Auf Grosskinder aufpassen zu dürfen, das habe ich mir immer gewünscht. Als junge Mutter hatte ich selber erfahren, wie viel Wert die Hilfe von Grosseltern sein kann. Meine Eltern waren stets für mich und meine Familie da. Sie kamen oft zu uns nach Hause, halfen im Haushalt oder nahmen mir die drei Kinder mal ab: machten Ausflüge mit ihnen, brachten sie ins Kindertheater oder gingen in den Zoo. Seit drei Jahren bin ich nun selber Nonna. Meinen Enkel hüte ich einmal pro Woche. Häufig fahre ich schon am Abend vorher zu meiner Tochter und ihrem Mann, um so am Morgen möglichst früh dort zu sein.

Kaum sieht mich der kleine Bub, strahlt er, rennt zu mir, erzählt mir, was er gerade macht und fordert mich sofort zum Spielen auf. Manchmal verbringen wir die Tage auch bei uns daheim. Denn der Kleine liebt es, bei meinem Mann in der Motorradwerkstatt mitzuhelfen. Weil wir uns oft und regelmässig sehen, haben wir ein sehr vertrautes Verhältnis. Für meinen Enkel bin ich eine wichtige Bezugsperson. Und er hält mich körperlich und geistig fit. Klar, die Tage sind lang und intensiv, doch ich möchte sie nicht missen.

Bald schon wird er ein Geschwisterchen erhalten, dann werde ich mit zwei Enkelkindern weitermachen. Ich bin nicht oft weg, aber wenn ich trotzdem mal verhindert bin, dann kann mein Enkel einen zweiten Tag in die Kita gehen. Als Dankeschön für meine Hüetitage erhalte ich beispielsweise mal eine Einladung für ein paar Tage Ferien mit dem Camper oder wie letztes Jahr eine Reise nach Rotterdam.»

«Ich liebe meine Grosskinder und mache das gerne», sagt Fries. Aber dank Oma und Opa könnten die Eltern mehr arbeiten und würden mehr Steuern zahlen. Darum sei eine Entschädigung angebracht.

Noch gibt es keine Zahlen dazu, wie viele Grosseltern in der Schweiz ihr Arbeitspensum kürzen, um auf ihre Enkelkinder aufzupassen. Barbara Gysi, Vizepräsidentin der SP Schweiz, kämpft dafür, dass unbezahlte Arbeit keine Nachteile im Rentenalter mit sich bringt. «Es darf nicht sein, dass diese Menschen einen doppelten Nachteil haben.» Und sagt: «Es heisst immer, die Jungen müssten für die Alten bezahlen. Was die ältere Generation alles geleistet hat, und zwar allen voran die älteren Frauen, die für Milliarden Franken jährlich Gratisarbeit verrichten, davon spricht niemand», sagt Gysi.

Hinweis: Dieser Artikel erschien zuerst am 8. März, dem Weltfrauentag. Aus diesem Anlass verwenden wir darin – wo immer möglich – statt des generischen Maskulinums das generische Femininum. Zum Beispiel: Patientinnen statt Patienten.

Dieser Text stammt aus der aktuellen Ausgabe. Jetzt alle Artikel im E-Paper der Sonntagszeitung lesen: App für iOS – App für Android – Web-App



Foto: Michele Liminia



Foto: Michele Liminia



Web Ansicht

Auftrag: 1084696
Themen-Nr.: 800.012

Referenz: 76576481
Ausschnitt Seite: 5/5



Foto: Michele Limina

SonntagsZeitung